

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 79 (2008)
Heft: 7-8

Artikel: Westschweizer Beitrag zur Debatte über steigende Pflegekosten : Nein zum Pflegeheim als Sterbeheim
Autor: Ankers, Neil / Serdaly, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Westschweizer Beitrag zur Debatte über steigende Pflegekosten

Nein zum Pflegeheim als Sterbeheim

■ Neil Ankers, Christine Serdaly

Angesichts der Kostenexplosion im Zusammenhang mit der Hochaltrigkeit scheint Spitex die zukunftssträchtige Lösung zu sein. Genf folgt dieser Logik schon seit zwanzig Jahren. Doch dabei droht das Alters- und Pflegeheim zum kostspieligen Sterbeheim zu werden.

In Genf gibt es weniger Betten in Pflegeheimen als überall sonst in der Schweiz. Man zählt hier 50 Betten pro 1000 Einwohnerinnen und Einwohner über 65 Jahren, im nationalen Durchschnitt sind es 70. Und das ist kein Zufall. Um den Verbleib zu Hause zu fördern, wurde von 1992 bis 2000 ein strikter Baustopp für Pflegeheime erlassen. Mit dem Bau neuer Heime wurde eigentlich erst 2007 wieder begonnen. Und man beschränkte die Aufnahme in ein Pflegeheim auf Personen, die mehr als zwei Stunden Pflege pro Tag benötigen.

Für die «Fédération genevoise des établissements médico-sociaux» (Fegems) hat der Verbleib in den eigenen vier Wänden jedoch seine Grenzen. Es besteht zwar kein Zweifel an den Prognosen des schweizerischen Gesundheitsobservatoriums zu steigenden Kosten der Langzeitpflege (siehe Kasten), und man kann sich der Frage der in Zukunft anfallenden Kosten für die Betreuung hochaltriger Personen nicht entziehen. Wenn man aber die Antwort einfach nur in der verstärkten Pflege zu Hause durch

Spitex sucht, gibt man sich einer Täuschung hin. In Wirklichkeit kann man die Pflege älterer Menschen und deren Kosten nur richtig erfassen, wenn man das ganze Netz der Leistungserbringer betrachtet.

Die Kehrseite der Medaille

Die Bewohnerinnen und Bewohner der Genfer Pflegeheime gehören zu den ältesten und pflegebedürftigsten in der Schweiz; das Durchschnittsalter ist eines der höchsten im Land. Natürlich sind unsere Heime stolz auf ihre Erfahrung in der Begleitung am Lebensende. Unser Ausbildungskonzept in Palliativpflege hat kürzlich die Auszeichnung der Schweizerischen

Gesellschaft für Palliative Medizin, Pflege und Begleitung erhalten. Aber es gibt eine Kehrseite der Medaille. Die Pflegeheime, die wir als einen «Ort des Lebens» verstehen, werden immer mehr zu einem «Ort des Lebensendes». Und dieses ganz besondere Umfeld kostet viel Geld. Ein Beispiel für solche Mehrkosten: Der rasche Autonomieverlust beim Eintritt ins Pflegeheim – bedingt durch eine wenig stimulierende Umgebung, was die bereits dort wohnenden Personen betrifft – macht einen erhöhten Personaleinsatz nötig. Eine dynamische gegenseitige Unterstützung der Bewohnerinnen und Bewohner ist nicht mehr möglich. Das beeinträchtigt zum einen ihr Gefühl, noch zu etwas nützlich zu sein. Zum anderen

Kosten der Langzeitpflege steigen massiv

Die Warnung kam im vergangenen April. In den nächsten zwanzig Jahren werden sich die Kosten für die Langzeitpflege mehr als verdoppeln, wie das schweizerische Gesundheitsobservatorium (Obsan) des Bundesamtes für Statistik errechnete. 2005 beliefen sich die Ausgaben für Alters- und Pflegeheime sowie für die Spitex auf 7,3 Milliarden Franken. Bis 2030 dürften sie auf gegen 17,8 Milliarden Franken steigen und damit 2,8 Prozent des Bruttoinlandprodukts (BIP) beanspruchen – 2005 waren es 1,6 Prozent. 80 Prozent der Gesamtkosten entfallen dabei auf Alters- und Pflegeheime. Hauptgrund für die befürchtete Kostenexplosion sind die nach dem Zweiten Weltkrieg geborenen Babyboomer, die ins Rentenalter kommen und länger leben. Rasant steigt dabei die Zahl der über 80-Jährigen in der Schweiz. Diese werden zwischen 2005 und 2030 von 340 000 auf 625 000 anwachsen. Die Zahl der Rentnerinnen und Rentner insgesamt erhöht sich im gleichen Zeitraum von 1,2 auf 2 Millionen. Ein grosser Teil des Kostenanstiegs ist denn auch unvermeidlich. Mit gesundheitlichen Präventionsmassnahmen und der Förderung der Spitexdienste liessen sich jedoch gemäss Obsan die Kosten etwas eindämmen. Mit der entsprechenden Politik würden die prognostizierten Ausgaben für die Langzeitpflege bis 2030 um rund 2 Milliarden Franken weniger hoch ausfallen. (swe)

ist es dem Personal kaum mehr möglich, sich auf jene Personen zu konzentrieren, die es wirklich nötig haben.

Dazu kommt ein zunehmendes Burnout-Risiko bei den Mitarbeitenden im Heim wegen der intensiveren Konfrontation mit Lebensende und Tod. Dies wiederum macht eine verstärkte Begleitung der Pflegeequipen und eine intensivere Ausbildung

Betreuungs- und Wohnformen zu einer Reduktion der Anzahl Bewohnerinnen und Bewohner in Pflegeheimen führen müsste. Gemeint sind Spitexleistungen zu Hause, andere Wohnformen bis hin zum Aufenthalt in der spezialisierten Institution Pflegeheim.

Um diese Hypothesen zu überprüfen, hat sich die Fegems in der Deutschschweiz umgesehen. Ihre letzte



Die Ausgaben für die Langzeitpflege werden sich bis 2030 mehr als verdoppeln, warnt das schweizerische Gesundheitsobservatorium. Foto: Robert Hansen

nötig, was auch wieder mit Kosten verbunden ist.

Gemischte Wohnformen

Zu diesen Feststellungen stellen wir zwei Hypothesen auf. Die erste besagt, dass eine bessere Mischung der Bewohnerinnen und Bewohner im Heim eine generelle Dynamik erlaubt, die weniger Pflege-, Betreuungs- und Personalkosten verursacht. Voraussetzung ist ein Konzept, das eher einem Alters- und Pflegeheim als einem reinen Pflegeheim entspricht. Die zweite Hypothese besagt, dass eine Koexistenz verschiedener, aber untereinander flexibel verbundener

Studienreise führte sie nach Basel, Luzern und Bern. Die Präsidentinnen und Präsidenten und die Heimleitenden aus Genf haben Institutionen vorgefunden, die am selben Ort Wohnungen mit Dienstleistungen, Betten für Kurzzeit- und Langzeitaufenthalte sowie Spezialabteilungen für ganz bestimmte Krankheitsbilder anbieten. Zu entdecken war dort die Nuance zwischen «Ort zum Wohnen» und «Pflegeheim». Für die Fegems gehört dieser Mischung von verschiedenen Wohnformen und Dienstleistungen und von Bewohnerinnen und Bewohnern mit unterschiedlichen Ansprüchen die Zukunft. In diesen Modellen muss sich der betagte

Mensch nicht mehr den Leistungserbringern anpassen, indem er in den zehn letzten Lebensjahren dreimal umzieht, sondern die Dienstleistungen passen sich den Bedürfnissen an.

Ein Check für Hochaltrigkeit?

Die Fegems plädiert deshalb für eine gezielte Ergänzung zwischen dem Leben zu Hause und dem Leben in einer Institution. Die vorhandenen Systeme müssten es den Leistungserbringern rechtlich und finanziell ermöglichen, einer Bevölkerung je nach ihren Bedürfnissen eine Vielzahl von Leistungen anzubieten. Die Bevölkerung wird wenn nötig mit den entsprechenden Mitteln ausgestattet. Man könnte sich zur Vereinfachung die Einführung eines «Checks für Hochaltrigkeit» vorstellen, der Betagten als eine Art Unterstützung zustünde. Der Check wäre abhängig vom Autonomieverlust der Betagten und könnte von ihnen nach freiem Ermessen bei den verschiedenen anerkannten Leistungserbringern eingesetzt werden. Da aus menschlicher und wirtschaftlicher Sicht ein Interesse an einer Durchmischung der Betagten mit unterschiedlichen Bedürfnissen besteht, würden die Anbieter von sich aus eine Vielzahl von Dienstleistungen anbieten, die zu einer solchen Mischung führen würde.

Unseren Kollegen in der Deutschschweiz wünschen wir, dass sie durch die Förderung von Spitex nicht schleichend in ein zweispuriges System hineinrutschen. Und dass sie das Altersheim, von dem man wirklich sagen kann, es sei ein Ort des Lebens, nicht aufgeben. ■

Zu den Autoren:

Neil Ankers ist Generalsekretär der Fegems (Fédération genevoise des établissements médico-sociaux, Kantonssektion von Curaviva Schweiz), Christine Serdaly ist stellvertretende Fegems-Generalsekretärin. Der französische Text wurde übersetzt von Jürg Rohner.